



Mersburgische Blätter.

Vierter Jahrgang. 8. December.

Tragisches Ende eines englischen Premier-Ministers.

(Revue britannique. Paris 1829.)

(Schluß.)

In der That wurde Sir Thomas Wentworth bald allen seinen ehemaligen Freunden fremd; seine Erhebung zur Pairswürde kündete öffentlich seine Ergebenheit gegen die Person des Königs und seine Zustimmung zu den, von der Regierung genommenen Maßregeln an. Von nun an zerstreuten sich seine Vorurtheile gegen den König, je genauer er Carl den Ersten kennen lernte, desto theurer ward dieser ihm wegen der liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens. Carl war vortrefflicher Gatte, guter Vater, wohlwollender Freund; er suchte die Rathschläge derer, die sein Zutrauen gewonnen hatten, und folgte ihnen blindlings. Man muß gestehen, daß Wentworth nichts weniger als gleichgültig gegen die Gunstbezeugungen war, womit er überhäuft ward; Ehrgeiz und Stolz hatten mächtig dazu beigetragen, seine Grundsätze zu ändern, und die ersten Empfindungen seines Herzens zu zerstören. Indessen behielt er immer seine natürliche Würde bei, ein stolzer und unerschrockener Character leuchtete stets aus seinem Betragen hervor. Er vertheidigte öffentlich seine neuen Grundsätze, und nahm in den Zeiten des Sturms und der Unruhen die Stelle als erster Minister und Rath des Königs an. Wer hat in dem Vorhergegangenen nicht schon den unglücklichen Grafen von Strafford erkannt? Sein Ansehen und das Wohlwollen seines Souverains raubten ihm das Vertrauen der Nation. Pym hielt ihm Wort und zeigte sich als seinen bittersten Feind; es glückte ihm, den Grafen von Strafford (wie wir von jetzt an Sir Thomas Wentworth nennen werden) des Hochverraths anklagen zu lassen, und er ruhte nicht eher, als bis die Anklagebill vor beide Häuser des Parlaments gebracht war. An dem Tage, an welchem sie vorgelegt wurde, nahm Pym selbst einen sehr wichtigen Antheil an dem Entschlusse des Unterhauses, von dem Könige zu begehren, daß derselbe die Vollstreckung der Bill gegen den unglücklichen Grafen von Strafford genehmigen sollte. Es war an einem Countage, denn dieser Tag war kein Ruhetag mehr für den unglücklichen Carl. Er hatte versprochen, am Montag früh seine Entscheidung zu ertheilen, aber die Besorgnisse seiner fürchtensamen Gemahlin waren bis zu ihm gedrungen, und er wußte kein Mittel, wodurch er zugleich seinem Gewissen und seinen erzürnten Untertanen genügen konnte. Während der ersten Tage seiner Gefangenschaft hatte Strafford ge-

glaubt, daß die wider ihn erhobenen Anklagen nicht genügend seyn würden, ihn auf das Blutgerüst zu bringen, allein bald sah er aus der Erbitterung seiner Feinde, daß sein Unter- gang unvermeidlich war. Seine Vertheidigung war stolz und voll Beredsamkeit, er gestand zwar zu, daß er in mehreren Puncten schuldig sey, aber er bestritt auf das Lebhafteste die Anklage des Hochverraths, und bat, in Betracht seiner langen und wichtigen Dienste, um Entschuldigung der geringen Fehler, deren er sich selbst anklagte; er schloß endlich damit, daß er seine Richter beschwor, seines Lebens zu Gunsten seiner unglücklichen, tieftrauernden Familie zu schonen. Alles war vergeblich; sein Todesurtheil ward gefällt. Eine einzige Hoffnung blieb ihm noch; der König hatte versprochen, ihn zu schützen, und um jeden Preis sein Leben zu retten. Längst hatte Strafford auf dieses königliche Wort gerechnet, allein die Gestalt der Dinge war gänzlich verändert. Ungeachtet seiner strengen Gefangenschaft hatte der Graf den Gang der Ereignisse immer erfahren, er wußte, daß eine mächtige Parthei gebieterisch seinen Kopf forderte, und daß der König sich einer unvermeidlichen Gefahr aussetzen mußte, wenn er ihn würde vertheidigen wollen. Sein Entschluß war bald gefaßt. „Carl,“ sagte er, „würde, um mich zu retten, der drohendsten Gefahr trogen; seine Ehre und die Gerechtigkeit verpflichten ihn hiezu in gleichem Grade; allein bei dieser Gelegenheit soll er, wie bei jeder andern Veranlassung, in mir seinen treuesten Unterthan, seinen eifrigsten Freund erkennen. Dies ist ohne Zweifel der letzte Beweis meiner Anhänglichkeit, den ich ihm geben kann, und der ihm noch gesichert ist.“ Der Geheimrath war versammelt; der schwache Monarch trug seine Bedenklichkeiten und Gewissensscrupel vor, und fragte die Rechtsgelehrten und Prälaten über das Betragen um Rath, welches sein Herz ihm allein hätte vorschreiben sollen. Der Bischof von Ely ertheilte in allem Ernst das theologische Gutachten, daß es für die Souveraine zwei Gewissen gebe; er behauptete nämlich, daß das Gewissen Carls, des Königs, ihm ein ganz anderes Verfahren gebiete, als das Gewissen Carls, des Privatmannes; daß es hier nicht darauf ankomme zu wissen, ob die Ehre den Souverain verpflichte, seinen ersten Minister zu retten, sondern ob er sich der Gefahr aussetzen wolle, mit dem Grafen von Strafford umzukommen. Dieser Prälat war nicht der einzige, der solche Ansichten hatte! In jener Versammlung, welche aus den Auserlesenen der Nation bestand, wurden fast einstimmig die nichtswürdigsten, feigsten und verächtlichsten Rathschläge ertheilt. Der Bischof von London erhob sich jedoch gegen die Nie-

derträchtigkeit dieser Rathschläge. „Sire,“ sprach er zu dem Könige, „Sie müssen bloß Ihrem Gewissen folgen. Wenn Strafford schuldig ist, so muß er sterben, aber wenn er unschuldig ist, so müssen Sie ihn losprechen, die Folgen mögen auch seyn, welche sie wollen.“ Ein unerwarteter Vorfall machte dieser schändlichen Berathschlagung ein Ende; dem unentschlossenen Monarchen ward ein Brief des Grafen von Strafford übergeben. Nachdem er ihn mit tiefer Aufmerksamkeit gelesen hatte, wollte er die Geheimrathsversammlung mit dem Inhalte bekannt machen, allein seine zitternde Stimme und seine Augen voll Thränen gestatteten es ihm nicht, den Brief vorzulesen. Er übergab ihn daher dem Lord Jobson, und befahl ihm mit lauter Stimme zu lesen. Die Rührung des Königs verdoppelte sich, als er jene Stelle wiederholen hörte, welche der unglückliche Strafford an ihn schrieb: „Das Gewissen Ew. Majestät muß ruhig seyn! Ich bitte Sie inständigst, der Bill, die mich verurtheilen soll, Ihre Sanctiön zu ertheilen; dadurch werden Sie den Gefahren entgehen, von denen Sie umringt sind, und zugleich das Vertrauen Ihrer Unterthanen wieder gewinnen. Mit Freuden gebe ich meinem Souverain diesen letzten Beweis meiner Liebe und Anhänglichkeit. Ich fühle mich glücklich, Ihnen meine Dankbarkeit darzutun, und hierdurch Ihnen gewissermaßen meine Schuld für die vielen Gnadenbezeugungen abzutragen, womit Sie mich überhäuft haben.“ — „Sie hören es, meine Herren!“ rief Carl triumphirend. „Sie hören, was mir Strafford, mit Verachtung seines dringendsten Interesses, ja, mit Verachtung seines eigenen Lebens, rath. Die Frage ist gelöst, von nun an würde das mindeste Schwanken, die geringste Unentschlossenheit ein Verbrechen seyn; ich muß mich meines großmüthigen Freundes würdig zeigen. Nein, er soll nicht sterben! Das Unterhaus wird vergebens seinen Kopf verlangen. Ich werde den meinigen unter das Beil legen, das für Strafford gewetzt ist.“ — Unwürdige Rathschläge und die natürliche Schwäche von Carls Character änderten noch einmal diesen muthvollen Entschluß, und als die beiden Kammern sich am folgenden Tage versammelten, um die Entscheidung des Königs zu vernehmen, da glaubte er zur Beruhigung seines Gewissens dadurch genug gethan zu haben, daß er nicht schriftlich seine Zustimmung gab, sondern eine Commission ernannte, welche durch das Organ des Lords Arundel seine Einwilligung in die Hinrichtung des Grafen von Strafford aussprach. Obgleich der Letztere überzeugt war, daß die neuen Herren des Staats ihm den Tod geschworen hatten, so schimmerten ihm doch noch einige Strahlen von Hoffnung, und wenn er manchmal von seiner Gattin und seinen Kindern sprach, so machte er sogar Entwürfe für eine Zukunft, die ihm hienieden nicht zu Theil werden sollte. Durch das ritterliche Vertrauen, welches er in seinen Gebieter setzte, dem er auf eine so edle Weise ein heiliges Versprechen erließ, ward der Schleier, der ihm sein Schicksal verhüllte, noch dichter und undurchdringlicher. Strafford arbeitete ruhig in seinem Gefängnisse, als die Ankunft einer Bottschaft plötzlich diese Ruhe störte. Kaum hatte er den Blick auf die verhängnißvolle Schrift geworfen, als Todesblässe sein Antlitz bedeckte. Einige Augenblicke schwieg er, und schien von einem schmerzlichen Schreck betroffen; darauf besann er sich, rief seinen Muth zurück, und sagte traurig: „Verlasset Euch nicht auf Fürsten, noch auf Menschenkinder, denn bei ihnen ist kein Heil!“ Hierauf wandte er sich wieder zu seinem Secre-

tair, und fing mit derselben Ruhe, mit derselben Gegenwart des Geistes, als ob kein Ereigniß ihn unterbrochen hätte, wieder an zu dictiren. Die sehr kurze Zeit, welche ihm von seiner Verurtheilung bis zu seiner Hinrichtung verstattet ward, verwandte er darauf, seiner Gattin und seinem Sohne, die sich damals in Irland befanden, schriftlich Lebewohl zu sagen. In diesem rührenden Schreiben entfaltete sich seine ganze Seele; es leuchtet eine himmlische Güte mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit für die Seinigen daraus hervor.

Die Zeugen seines Todes wurden tief gerührt durch die Würde, mit welcher er das Blutgerüst bestieg. Sein Blick war eben so rein, als damals, wie er in der Geheimrathsversammlung den Vorsitz führte, und seine letzten Worte sprachen eine edelmüthige Verzeihung für seine Feinde aus, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten. Man sagt, daß er, als er zum Blutgerüst ging, unter der Menge von Zuschauern seinen ehemaligen Freund Pym, einen der thätigsten Beförderer seines Unglücks, wahrnahm, der ihn noch mit finstern, unversöhnlichen Blicken verfolgte.

Louis de Potter stammt aus Brügge aus einer alten angesehenen Familie, von welcher er ein Gut erbt, das ihm jährlich 30,000 Francs einbringt. Er steht im vier und vierzigsten Jahre und ging im achtzehnten nach Rom um seine Studien zu vollenden. Frühzeitig beschäftigte er sich mit Literatur und Politik, und wünschte in eine diplomatische Stellung zu kommen, was ihm jedoch nicht gelang. Während seines Aufenthaltes in Rom machte er die Bekanntschaft mit dem dortigen belgischen Geschäftsträger, der ihm gelegentlich in seinem Bureau als Privatsecretair gebrauchte und, als er Rom wegen Kränklichkeit verlassen mußte, als seinen *homme d'affaires* zurückließ. In dieser Periode unterzeichnete er einige Reisepässe, unter andern auch einen von einem Manne, der ein Demagog seyn sollte, was man ihm in seinem bekannten Prozesse ebenfalls zum Vorwurfe gemacht und als „Mißbrauch des Namens des belgischen Ministers“ angerechnet hat. Nach seiner Heimkehr aus Italien machte er sich, vorzüglich durch Aufsätze in Zeitschriften, als Literator bemerklich, und von da an ist sein Schicksal bekannt.

Der Segen des sittlichen Beispiels.

Stoß auch den Bösewicht nicht fühllos von dir; vielleicht daß dein Beispiel ihn bessert.

Die Gräfin von R, eine junge Wittwe, lebte mit ihren zwei Kindern, einem Knaben und Mädchen, auf ihrem Gute in Franken, anspruchslos und glücklich. Sie hatte ihren Gemahl, der in Jahren weit über

ihr stand, geliebt und gleichsam als ihren Vater geehrt. Ihre beiden Kinder waren ihr theuer, und sie beschloß, ihre Zeit und Sorge ihnen ganz zu weihen. Kein eitler Wunsch, kein nichtiges Streben kam in ihre reine, stille Seele, und das einsame Landleben, in welchem sie ihre Tage ruhig und gleichförmig dahin fließen sah, war hinlänglich zu ihrem Glücke. Ihr Gatte war ein sehr vernünftiger Mann, von den besten Grundsätzen gewesen, und sie baute fort auf jenem angefangenen Grunde, und da Karl und Hedwig täglich ihre Sorgfalt mehr in Anspruch nahmen, so ward der Unterricht und die Pflege dieser aufkospenden Blüthen ihre wichtigste Beschäftigung.

Eines Tages saß die Gräfin in ihrer Lieblingslaube wie gewöhnlich mit einer Arbeit beschäftigt, ihre Kinder trieben sich munter auf einem Grasplatze herum, und kehrten oft freudig und jubelnd zu der theilnehmenden Mutter zurück, als nach einer längeren Pause beide auf einmal mit großen Sprüngen wiederkehrten, und Karl eine Uhr an einer Kette hoch empor hob und sie in der Mutter Schooß fallen ließ.

„Was soll das?“ fragte die Mutter, „wo hast du die Uhr her?“ „Mütterchen, du sollst sie mir kaufen!“ antwortete der Kleine. „Von wem?“ „Von dem Manne da! er bittet Dich, er braucht Geld, bitte auch liebes Mütterchen! kauf mir die schöne Uhr!“

Die Gräfin blickte auf und vor ihr stand ein junger Mann von guter Bildung, hielt seinen Hut in den Händen und starrte sie mit zwei funkelnden schwarzen Augen an, wiewohl sein Anstand bescheiden und seine Miene bittend war. Die Gräfin war überrascht, ohne zu wissen warum? sammelte sich aber geschwind und fragte: „Gehört ihm die Uhr?“ „Ja, gnädige Gräfin! ich gab sie dem jungen Herrn, daß er Ew. Gnaden bewegen sollte, sie zu kaufen. Sie ist gut, ohne Fehler, ich verkaufe sie ungeru und aus Noth.“ „So kann dieses vielleicht helfen für den Augenblick (sie gab ihm einen Thaler). Die Uhr brauch ich nicht!“ „Ich sage gehorsamsten Dank, aber da ich eigentlich als Bedienter einen Dienst suche, so muß ich dennoch die Uhr verkaufen, um mir schickliche Kleidung anzuschaffen. Denn keine Herrschaft wird mich in dieser Kleidung annehmen.“

Die Gräfin schwieg einen Augenblick, die Kinder lehnten an ihren Knien und sahen bittend zu ihr herauf, wagten aber, an Gehorsam gewöhnt, kein Wort. Endlich sagte sie: „Hat Er Zeugnisse seines Wohlverhaltens in vorigen Diensten aufzuzeigen? Einen Paß?“ „Nichts von allem dem, gnädige Gräfin; ich habe gestern in meiner Nachtherberge das Unglück gehabt, daß mir meine Brieffschaften und kleine Baarschaft nebst meinen wenigen Kleidungsstücken gestohlen wurden, nur diese Uhr, die ich bei mir trug, ist alles, was mir geblieben ist.“ „Kann Er nicht wenigstens seine Herrschaft anführen, und neue Zeugnisse erhalten?“ „Auch das nicht, ich bin weit von hier in Mähren zu Haus, heiße Wilhelm Busch, meine letzte Herrschaft war ein Officier, der in Italien blieb. Wer's also mit mir versuchen wollte, müßte es bloß auf mein Wort und mein ehrliches Gesicht thun; zum Lügner wollte ich bei Gott nicht werden!“ „Dieser Vorsatz ist sehr löblich, allein Er wird einsehen, daß gewiß Niemand bei so ungünstigen Umständen darauf trauen dürfte.“ „Leider Ja! es wäre denn — Ew. Gnaden, Sie suchen einen Bedienten? — Versuchen Sie es mit mir!“

Jetzt baten auch die Kinder, denen der junge Mensch gefallen hatte. „Bitte! Bitte!“ riefen sie. „Behalte ihn anstatt Johanns, den Du, weil er immer betrunken war, hinwegschicken mußtest.“

Die Gräfin bedeutete die Kleinen, und sprach dann weiter: „Ich brauche zuverlässige Leute in meinem Dienst. Pünctlichkeit, Ehrlichkeit und Ordnungsliebe mit Sittlichkeit verbunden, verlange ich von ihnen. Auch lebe ich hier in einer einsamen Gegend, wo ich vielleicht mancher Gefahr ausgesetzt bin, die ich nicht kenne, meine Leute müssen daher erforderlichen Falls im Stande seyn, mich zu schützen, und nie muß mir ihre Treue zweifelhaft erscheinen.“ „Ich bin ein gelernter Jäger, gnädige Gräfin. Könnte ich das Glück haben, in Ihre Dienste zu kommen, mein Leben würde ich für Sie und Ihre Kinder willig geben.“ „Ein solches Opfer bedarf es nicht, indeß ehre ich den guten Willen. — Es sey! ich will ihn annehmen, da er meine Dienste zu wünschen und zu bedürfen scheint, und verlasse mich auf sein Wort, mir treu zu dienen. Gehe Karl, führe ihn in das Gesindezimmer, und schicke

mir den Verwalter her, damit ich das Nähere bestimmen kann.

Wilhelm Busch, wie er sich nannte, dankte mit einer überaus lebhaften Freude, und folgte dem kleinen Karl, der hüpfend vor ihm herzog.

Von diesem Augenblicke zeigte der Jäger Wilhelm die größte Anhänglichkeit gegen die Gräfin und ihre Kinder, und erwarb sich bald durch seine Treue und gutes Betragen die volle Zufriedenheit seiner Herrschaft, so wie er durch sein anständiges sittliches Benehmen die Achtung seiner Hausgenossen gewann.

So war ein volles Jahr verflossen, als der Bruder der Gräfin mit seiner jungen Gemahlin, seine Schwester auf ihrem Gute zu besuchen, kam. Nach einigen Wochen mußte er wieder abreisen, und da seit einiger Zeit es in seiner Gegend unsicher zu werden anfing, so bat ihn die Gräfin, die um die Sicherheit ihres Bruders besorgt war, wenigstens den Jäger Wilhelm mitzunehmen.

„Er ist ein guter Schütze,“ sagte sie, „entschlossen, beherzt, und hat sich nie anders als treu bewiesen, ich werde ruhiger seyn, wenn er bei Dir ist.“

Der Graf mußte einwilligen, und Wilhelm empfing den Befehl mit gebührendem Gehorsam. Die zärtliche Schwester band ihm des Bruders und der Schwägerin Schutz auf die Seele, und Wilhelm sagte: „Mein Leben für das Ihrige.“

Die Reise ging anfangs gut, als man aber am dritten Tage in einen großen Wald gelangte, ließ sich in den Gebüsch ein grelles Pfeifen hören, das den Grafen veranlaßte, sich und seine Begleiter in Vertheidigungszustand zu setzen. „Seyn Sie unbesorgt, Herr Graf,“ sagte Wilhelm, „ich weiß, wie man diesem Gesindel antworten muß.“ Und damit zog auch er eine kleine Pfeife hervor und erwiederte ebenso jene gellenden Töne. „Was ist das?“ fragte der Graf, nicht ohne Bestürzung. „Es geschieht zu ihrer Sicherheit,“ antwortete Wilhelm, gab seinem Pferde die Sporen und eilte seitwärts ins Gebüsch, indem er dem Grafen zurief: „bleiben Sie auf dieser Straße.“

Was sollte der Graf denken? er mußte, des sonderbaren Betragens wegen, den Jäger selbst für einen Spitzbuben und Räuber halten, und doch blieb ihm nichts übrig, als den Weg zu verfolgen. —

Das verdächtige Pfeifen hatte nachgelassen, und nur das Rauschen der Bäume vom Nachtwinde bewegt, unterbrach die grausenhafte Stille; da nahm der Wald ein Ende, und Wilhelm erschien auch wieder neben dem Reisewagen.

„Nun haben Ew. Excellenz nichts mehr zu besorgen!“ sagte er.

„Und auf welche Art ist es ihm denn gelungen, uns zu sichern?“ fragte der Graf ziemlich ernst. —

„Erlassen Sie mir die Antwort, Herr Graf, bis zu gelegenerer Zeit,“ erwiederte Wilhelm.

Der Graf schwieg, und kam ohne ferneres Abenteuer mit seiner Gattin in der Residenz an. Schon hatte er den Vorfall im Walde vergessen, als er hier gleich am andern Tage nach seiner Ankunft auf eine unangenehme Weise wieder daran erinnert wurde. Er ging aus, Wilhelm hinter ihm, da kamen 2 Polizeidiener und suchten sich des Jägers zu bemächtigen, dieser aber schlüpfte in eine Nebengasse und verschwand.

(Schluß folgt.)

Naturmerkwürdigkeit.

Das versteinerte Wasser. In Peru, 60 Meilen von Lima, trifft man eine Quelle, die mitten aus einem viereckigen Becken herausgeht und deren Wasser, wenn es herauskommt, siedend heiß ist. Nicht weit aber von der Quelle, wo es sich auf den Feldern ausbreitet, versteinert es sich und sieht es gelblich-weiß aus. Man bedient sich dieser Steine zum Bauen, und fast alle Häuser in einigen benachbarten Städten sind von diesen Steinen erbaut. Man darf nur Formen von der Gestalt, die die Steine haben sollen, mit diesem Wasser anfüllen, und nach einigen Tagen findet man, ohne Winkelmaß und Hammer zu bedürfen, solche Steine, wie man sie braucht.

Erinnerungen aus dem Leben Friedrichs des Großen. Bei einem beschwerlichen Marsche in der Gegend von Silberberg blieb eine Kanone in einem zu tief ausgefahrenen Hohlwege stecken und alle Mühe, das eingesunkene Geschütz zu lüften, war vergebens, so sehr auch die Stückknechte und die commandirten Leute sich anstrebten. Die ar-

men Leute wurden immer matter und erschöpften sich um so mehr, da die Kälte ungeheuer war, und sie sich in ihren steif gefrornen Kleidungsstücken kaum noch rühren konnten. In dieser Verlegenheit kam der Lieutenant und prügelte so unbarmherzig auf den Stangenknecht los, daß dieser bald vor Schmerz den Gebrauch seiner Arme verlor und sich gar nicht mehr rühren konnte.

Jetzt kam der Monarch geritten. Mit höchstem Unwillen hatte er den Vorgang schon von fern angesehen, ohne sich den Grund deutlich erklären zu können. Mit Güte fragte er die Artilleristen: „Kinder, was giebt's denn hier?“ — „Die Kanone ist festgefahren,“ sagte ein Artillerist. — „Und wenn nur noch ein Paar Leute mehr dabei wären, so sollte bald alles wieder in Ordnung seyn, und wir brauchen nicht, wie Hunde krumm und lahm gepriegelt zu werden,“ fügte der weinende Stangenknecht hinzu. — „Dazu soll Rath werden!“ erwiderte Friedrich, und befahl einigen seiner Reitknechte, abzusitzen und zu helfen. In wenigen Augenblicken war das Geschütz gehoben und in Bewegung.

Nun befahl Friedrich durch einen Flügeladjutanten, daß jener Lieutenant und der Stangenknecht am folgenden Morgen in das Hauptquartier kommen sollten. Gegen Abend wurde dem Monarchen gemeldet, daß man dem Knechte die Montirung vom Leibe habe schneiden müssen, weil die Arme so dick geschwollen wären und vom unterlaufenen geronnenen Blute ganz schwarz aussähen. Am andern Morgen kam der Lieutenant; es war eben die Zeit, daß die Parole gegeben wurde. Der Monarch befahl ihm, vorzutreten, und sagte dann in Gegenwart aller anwesenden Generale und Staabsofficiere: „Meine Armee besteht aus Menschen; Ihr aber seyd ein Unmensch, und seyd hiermit weggejagt. Bezahlt gleich dem armen Knechte funfzig Thaler für seine Schmerzen und nun scheert Euch zum Teufel!“ Einige Minuten ging nun Friedrich unwillig auf und ab; der ganze Vorfall hatte ihn so angegriffen, daß er sich erst sammeln mußte, ehe er die Parole geben konnte.

Als der Fürst von *** beim Antritte seiner Regierung durchs Land reiste, stellten sich viele Bauern mit Bittschriften ein, die dringend um

die Aufhebung der wilden Schweinsjagd baten, als um derentwillen die wilden Schweine unterhalten würden, die denn manchen Unfug auf den Feldern anrichteten. — Weil dieser Bittschriften so sehr viele kamen, las der Fürst sie zuletzt nicht mehr, sondern sagte den Bauern, gleich bei deren Einreichung: ihrem Gesuche solle gewillfahrt werden. Unter andern kommt auch eine arme Bauersfrau und überreicht ihre Supplik, worauf der Fürst sehr gnädig sagt: Sey sie nur ruhig, liebe Frau, sie sollen alle todtgeschlagen werden. Da fängt die Frau an zu heulen und zu lamentiren, und bittet um Gotteswillen, sie leben zu lassen. Sie hatte nämlich um Unterstützung für ihre Tochter gebeten, die mit Drillingen niedergekommen war.

Karl der Zwölfte, König von Schweden, kam einst auf seinen Flugreisen durch eine kleine Stadt in Pommern. Er reiste zwar incognito, allein der Oberbürgermeister hatte doch von des Königs Ankunft Kunde, und achtete es für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten. Karl, kein Freund solcher Förmlichkeiten, ließ ihn zwar vor sich, fragte ihn aber alsbald bei seinem Eintritte mit barschem Ton: „Wer seyd ihr? Was wollt ihr?“ Auf einmal war der gute Mann fassungslos, und stotterte in seiner Bestürzung heraus: „Ich bin Ew. Majestät unterthänigste Obrigkeit an diesem Orte.“ „Nun so will ich mich denn,“ antwortete der König lächelnd, „Eurer Gewogenheit für meinen kurzen Aufenthalt allhier empfohlen haben, und hoffen, an Euch einen gnädigen Bürgermeister zu haben.“

Je mehr man den Leuten giebt, je mehr wollen sie haben. Erst neulich, als in Madrid das humane Schauspiel eines Stiergefächts statt hatte, und schon 6 Ochsen ins Gras gebissen hatten, bewilligte der König, auf die Bitte der zartfühlenden Volksmenge, noch einen Gnadenochsen. Als jedoch auch dieser zu seinen Vätern gegangen war, und das Volk den 8ten Ochsen verlangte, winkte Se. Majestät verneinend mit der Hand, welches so viel hieß, als — nichts mehr von Ochsen!

Der neue König von England kam vor den Tod die Hintertreppen nicht leiden. Dem dienstthuenden Officier, der Se. Maj. in St. James-Palast zu einer solchen führen wollte, sagte der König: „Was, eine Hinter-

treppe, giebt es denn keinen andern Zugang zum Hause?“ — und seit dieser Zeit geht der König nur durch das Gartenthor. (Die Hintertreppen und die Hinterthüren haben schon viel Unheil angerichtet!)

In einer Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen, ob wohl die Taube, welche Noa h aus der Arche schickte, und die mit einem Blatt im Munde wieder zu ihm zurückkam, ein Männchen oder Weibchen gewesen sey? Ein Wisling meinte: es sey auf jeden Fall ein Männchen gewesen, denn ein Weibchen nähme kein Blatt vor den Mund.

„Hast Du gestern den Schauspieler Devrient gesehen?“ fragte ein Jude einen andern, „s is doch a Gewalts-Kerl! Is es doch kane Möglichkeit ihn zu erkennen in der gestrigen Rolle!“ „Nu was is der mehr?“ erwiderte der Andere, „er verstellt sich — das kann ich auch!“

Wortverstand in unsern Tagen.

Ihr Deutschen, die ihr sonst das Schwerste leicht erspäht, Wie kommt es doch, daß ihr die Sprache nicht versteht, Die euch die Mutter sang, in der der Vater schmält, In der die Wärterin manch Märchen euch erzählt, Die ihr in Büchern lest, die ihr im Umgang hört, Und die in Schulen jetzt mit Eifer wird gelehrt? Ihr wißt, wie Latium, Britannien, Frankreich spricht, Und kennt das Idiom des eignen Landes nicht.

Mir wenigst ging es so, als ich noch jünger war; Jetzt, da ich älter bin, ist mir der Irrthum klar. So manches Wort, das fast auf allen Lippen schwebt, Womit sich Philosoph und Pöbel stolz erhebt, Das glaubt' ich ehemals ganz richtig zu verstehn; Doch muß' ich mit der Zeit mit Scham und Schaden sehn, Daß in der Deutung ich gar gröblich mich geirrt Und durch der Wörter Schall ward hinter's Licht geführt. Jetzt endlich faß' ich ganz der Lieblingsworte Sinn, Seitdem ich klüger durch Erfahrung worden bin.

Aufklärung hieß mir sonst, wenn Jeder gründlich kennt,
Was man Vernunft und Stand und Menschenpflichten nennt.
Jetzt aber heißt mir der ein aufgeklärter Mann,
Der bunten Mischmasch weiß, der ihm nicht nützen kann.
Gebildet schien mir sonst, daß Herz veredelt ist,
Wenn die Perüque gleich schief sitzt, der Hock nicht schließt.
Jetzt scheint mir's, wer sich pudt, schön tanzt und artig lacht,
Die Charten fertig mischt, den Hof den Damen macht.
Ein Patriot war mir, wer treu dem Staate nützt,
Und, wenn es nöthig ist, sein Blut für ihn verspricht.
Jetzt ist mir's der, der schwätzt, die Fürsten kritisiert,
Und auf dem Polsterstuhl Staat, Kirch' und Schul regiert.
Als Menschenfreund pries ich, wer Alle herzlich liebt,
Und, wo er irgend kann, gern dient und hilft und giebt.
So lob' ich den jetzt, der viel schöne Worte hat,
Bei Andern's Elend weint, doch nicht hilft mit der That.
Für tolerant hielt ich, wer's arglos dulden kann,

Wenn anders denkt und glaubt sein stiller Nachbarmann.
Jetzt halt ich den dafür, daß Liberalität
Die eigne Kirche höhnt, und sie wohl gar verräth.
Klug nannt' ich, wer die Pflicht stets über alles ehrt,
Und, wenn er die nur thut, den Vortheil nicht begehrt.
Ich Thor! Klug ist nur der, der Geld zusammen spart,
Und es dem Erben, der schon lacht, mit Angst verwahrt.
Anführen könnt' ich noch manch prächtig Lösungswort,
Das gung und gäbe ist hier und an manchem Ort;
Doch ihrer sind zu viel; jetzt sey's an diesen genug.
Merkt die Bedeutung euch, schreibt sie in's Wörterbuch.
Verstehen muß man das zweideutige Latein,
Will man durch hohlen Klang nicht oft betrogen seyn.

S o m o n y m e.

Der schmückt des Frühlings Flur,
Und trägt die Farbe der Natur,
Das zeigt die wilde Kraft
Des Wahnsinns und der Leidenschaft.

Auflösung des Sylbenräthfels im vorigen Stück: Wogelbauer,

(642) Bekanntmachung. Den hiesigen Hausbesitzern wird, zu Vermeidung der von dem einquartierten Militair geführten Beschwerden, hierdurch bekannt gemacht, daß sie ihre Einquartierung auf keinen Fall ohne Vorwissen des Quartieramts ausmieten dürfen. Jeder Hausbesitzer, welcher seine Einquartierung ausmieten will, hat solches, bei Einem Thaler Strafe, wenigstens drei Tage vor der jedesmaligen Umquartierung, dem Quartiersamte anzuzeigen, damit dasselbe in den Stand gesetzt wird, den ausgemieteten Soldaten auf die Nummer des Hauses einzuquartieren, wohin derselbe ausgemietet worden ist.

Merseburg, den 4. December 1830.

Das Quartieramt.

(643) Bekanntmachung. Unter den bisherigen Bedingungen soll die Lieferung des Brodbedarfs für die Armen, in den Monaten Januar, Februar und März 1831, dem Mindestfordernden in Entreprise gegeben werden.

Wir haben zu Abgabe der Gebote den Dreizehnten dieses, Vormittags Eils Uhr, auf dem Polizei-Bureau terminlich anberaumt, und laden Unternehmungslustige hierzu mit dem Bemerkten ein, daß die diesfalligen Bedingungen vor dem Termine auf dem Polizei-Bureau eingesehen werden können.

Merseburg, den 4. December 1830.

Das Armen-Directorium.

(651) Verkauf. Es sollen Sonnabends, den Fünften dieses Monats, Vormittags 10 Uhr, auf hiesigem Kirchhofe eine Parthie gute Bruchsteine, 6 Stück Kirchfenster, zu Mistbeeten brauchbar und ein Häufchen altes Holz, an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Vorstadt Altenburg vor Merseburg, den 6. December 1830.

Der Bürgermeister Fleischer.

(639) Auction in ASENDORF. In Folge gerichtlichen Auftrags sollen auf künftigen Sechszehnten December 1830, von Vormittags 9 Uhr ab, und den darauf folgenden Tag, im Sperberschen Gute zu ASENDORF sämmtliche, zum Johann Friedrich Sperberschen Nachlasse daselbst gehörige Mobilien, Moventien, Vorräthe aller Art und das sämmtliche vorhandene Getreide modo auctionis gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden, welches, und daß die Verzeichnisse der zu verauctionirenden Sachen in den Schenken zu ASENDORF, Oberpeina und Blössien aushängen, Kauflustigen bekannt gemacht wird.

Merseburg, am 29. November 1830.

Vigore commissionis:

J s c h ü s c h n e r,
Gerichts-Actuar zu Geusa mit
Oberpeina und ASENDORF.

(647) Wiesen-Verkauf. Eine Wiese in Meuschauer Aue, ungefähr einen Acker haltend, ist aus freier Hand zu verkaufen. Nachricht hierüber ertheilt die Expedition dieser Blätter.

(641) Verkauf. Eine Halbchaise, auch einspännig zu fahren, steht billig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt der Lakirer Zeune, wohnhaft in der Rittergasse zu Merseburg.

(640) Verkauf. Das Gen. Gouv. Blatt vom 5. Junius 1815 bis März 1816, das Regierungs-Amtsblatt von den Jahren 1816 bis mit 1830, 15 Jahrgänge, geheftet, ist zu verkaufen; Auskunft giebt Herr Logen-Kastellan Schwabe.

(649) Empfehlung. Feine wohlriechende Seifen, worunter vielerlei Sorten, das Duzend

zu 10 Sgr., Russische Talglichte von 6 bis 60 à Pfund zu dem Fabrikpreise, empfiehlt
Merseburg, den 6. December 1830.

Franz Schwarz,
am Markt.

(645) Handlungs-Anzeige. Guter Kornbranntwein ist zu 5½ Sgr. pro Quart, und im Ganzen äußerst billig zu haben bei
Merseburg, den 6. December 1830.

Thomas Weddy,
neben dem goldnen Arm.

(646) Handlungs-Anzeige. Unterzeichneter empfiehlt zu billigen Preisen nachstehende Weine, als:

Hochheimer, Nierensteiner, Laubenheimer, Forster-Traminer, Würzburger, Chateau la Fite, Medoc, Burgunder, Muscat, Malaga, Haut-Barsac, wie auch feinsten Rum, Cognac und Arrac,

Thomas Weddy,
neben dem goldnen Arm.

(648) Handlungs-Anzeige. Wir empfangen die erwarteten Draps imperials de Zephyr etc. zu Damen-Mänteln.

Merseburg, den 6. December 1830.

C. G. Friedrich und Comp.

(653) Bekanntmachung. Indem ich mich beehre, einem hiesigen und auswärtigen geehrten Publico die ganz ergebene Anzeige zu machen, daß ich mich von jetzt ab in Merseburg in der Burgstraße, in des Herrn Kaufmann Schröders Hause, als Mode- und Schnittwaarenhändler etablirt habe, bitte ich gleichzeitig um recht zahlreichen Zuspruch, unter der Versicherung, daß ich stets prompt und reel bedienen werde.

Dadurch, daß ich das lästige Vorschlagen nicht auch in meiner Handlung einführe, sondern stets feststehende Preise halte, bitte ich, sich nicht etwa abschrecken zu lassen, ich bin vielmehr schon im Voraus überzeugt, daß ein Jeder befriedigt von mir gehen wird.

Alle seidene, halbseidene, wollene, baumwollene und andere dahin einschlagende Waaren sind übrigens in großer Auswahl und ganz vorzüglicher Güte bei mir zu finden, als:

Satin turc; Gros de Berlin; Gros de Naples; Levantine; Flortücher; Krepptücher;

Halbseidene Tücher; Florband, neueste Mode; französische Tücher von 3 bis 10 Thlr.; Merinos, englische, sächsische und französische Tibets; quarrierte Merinos; Listers, glatt und quarriert; Cattune, englische und französische; Cambriks; Jakonets; Mul; Organtin; Jakonets quarriert; Flanel; Unterfutter; Singham in allen Farben; Indiennes; Spizengrund von 2 bis 5 Ellen Breite; Streifen von 1 bis 8 Finger breit; Hals- und Taschentücher; Cambriks- und Jakonettücher; Batisttücher; Piqué; Barchent und Westen in allen Sorten.

Merseburg, den 30. November 1830.

C. B. Schubarth.

(652) Weihnachts-Anzeige. Daß ich zu dem bevorstehenden Weihnachtsfest recht hübsche Sachen zum Behängen der Christbäume sowohl, als zu sonstigen Präsenten, wie auch alle Arten Pfeffer- oder Honigkuchen habe, mache ich hiermit ergebenst bekannt.

Merseburg, den 6. December 1830.

Georg Joss,
Schweizer-Conditor.

(650) Weihnachts-Anzeige. Einem geehrten Publicum zeige ich ergebenst an, daß ich zu bevorstehendem Weihnachtsfeste mit allen Sorten Kinderstühlen und kleinen Sopha's versehen bin, und empfehle selbige zu Weihnachtsgeschenken.

Merseburg, den 6. November 1830.

C. Eberding,
Stuhlmacher in der Johannisgasse
Nummer 233.

(644) Concert-Anzeige.

Daß künftigen Dienstag, als den 14. d. M., das 3te Abonnement-Concert im Schloßgarten-Salon gehalten wird und um 7 Uhr Abends seinen Anfang nimmt, zeigt ergebenst an

der Stadtmusikus Braun
zu Merseburg.

(620) Lehrlings-Gesuch. In eine Auschnitt- und Modewaaren-Handlung wird ein Lehrling baldigst verlangt. Nachweisung

ertheilt in Halle C. P. Heynemann in den neuen Häusern.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Gestorben: der jüngste Sohn des Unterofficiers Hrn. Franke, 7 Monate alt.

Stadt. Geboren: dem Bürger Hrn. Delisch ein Sohn; dem Handarbeiter Klee ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn.

Getrauet: der Lohgerbergeseßl Rockstroh mit W. Hafner von Dürrenberg. — Gestorben: die Ehefrau des Sattlermstr. Hrn. Bude, 31 Jahre alt; eine uneheliche Tochter, 8 Tage alt.

Altenburg. Geboren: dem Ziegeldecker Sacksen ein Sohn; dem Handarbeiter Ranwald ein Sohn.

Gestorben: Demois. W. F. S. Helbig, 29 Jahre alt; Demois. A. Römer, 14 Jahre alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Rüben.)

Geboren: dem Hornbrechältermstr. Hrn. Knöfler ein Sohn; dem Chirurgus Hrn. Jäpfel eine Tochter; dem Prem. Rieut. und Obercontrolen Hrn. Seeger eine Tochter; dem Maurer Buschendorf ein Sohn.

Getrauet: der Wagnermstr. Hr. Frenzel mit J. C. Zwickler. Gestorben: die Tochter des Kürschnermstr. Hrn. Polze, 1½ Jahr alt; ein unehelicher Sohn, 6 Wochen alt; der Kunstgärtner Hr. Arnold, 82½ Jahr alt; der Freiknecht Schwarzzeubach, 92 Jahre alt.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Kfm. Fischer v. Braunschweig, Kfm. Freyer v. Magdeburg, Amtmann Ziemann v. Ehdorf, Pastor Hörnlein v. Großkugel, Kfm. Pasche, Kfm. Hartung u. Kfm. Ahmann v. Magdeburg, Kfm. Brachmann v. Leipzig, Kfm. Sang v. Offenbach: im g. Arm; Fabrikant Petersohn u. Nadlermstr. Liebe v. Schmiedeberg, Kfm. Liebmann u. Kfm. Silberenschmelzer v. Dessau, D. medic. Hellberg v. Hamburg, Cand. theol. Scheerer v. Weimar, Kfm. Werthe v. Naumburg, Kfm. Braunsdorf v. Bärenburg, Kfm. Wolff v. Berlin, Particulier Knoll v. Frankfurt a. M., Decon. Lüttich v. Artern, Decon. Länger v. Cönnern: im g. Hahn; Kammer-Assessor v. Reiche u. Gutsbes. Neubaur v. Berlin, Kfm. Otto v. Magdeburg, Professor Heine v. Königsberg, Oberamtmann Reither v. Köthen: in d. g. Sonne; Decon. Dettler v. Gattersiedt; im Stern.

Durchschnittsmarktpreise der letzten Woche.

		th.	fg.	pf.		th.	fg.	pf.
Weizen	Schf.	2	15	—	Ralbfeisch	Pfd.	—	2
Roggen	=	1	18	9	Schöpfseuf.	=	—	3
Gerste	=	1	—	—	Schweinefl.	=	—	3
Hafer	=	—	18	9	Speck	=	—	7
Hirse	=	—	—	—	Butter	=	—	7
Erbsen	=	1	12	6	Brod	=	—	9
Linzen	=	1	15	—	Semmel	7	lth.	—
Wicken	=	1	15	—	2	Qt.	—	6
Kartoffeln	=	—	15	—	Branntw.	Det.	—	6
Graupen	=	—	—	—	Bier	=	—	11
Grüze	=	—	—	—	H. u	Centner	—	25
Rindfleisch	Pfd.	—	3	—	Stroh	Schock	2	20

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.

